



Ludwig Achim's von Arnim  
sämmtliche Werke.

---

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

---

Be h n t e r B a n d.

---

Grünberg und Leipzig,  
bei W. Levysohn.  
1841.

# Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

---

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

---

Vierter Band.

---

Grünberg und Leipzig,

bei W. Levysohn.

1841.



# Inhalt.

	<i>Seite</i>
<b>Zeitfames Begegnen und Wiedersehen.</b> (Erzählung.)	<b>1 — 70</b>
1. Die Verlobung. . . . .	<b>3</b>
2. Die Trennung. . . . .	<b>8</b>
3. Der Generalmarsch. . . . .	<b>28</b>
4. Die Reise über das Schlachthand. . . . .	<b>35</b>
5. Die Handschrift. . . . .	<b>41</b>
6. Deutsche Frauen. . . . .	<b>52</b>
7. Das Wiedersehen. . . . .	<b>60</b>
<b>Martin Martir.</b> (Erzählung.) . . . . .	<b>71 — 168</b>
<b>Frau von Saverne.</b> (Erzählung.) . . . . .	<b>173 — 192</b>
<b>Juvenis.</b> (Erzählung.) . . . . .	<b>195 — 230</b>
<b>Die zerbrochene Postkutsche.</b> (Text zu einer komischen Operette.) . . . . .	<b>231 — 268</b>
<b>Die Weihnachts-Ausstellung.</b> (Ein Schwank.) . . . . .	<b>269 — 303</b>
<b>Mops und Mose.</b> (Französische Miscellen aus Wallis.)	<b>305 — 351</b>

---



Seltames  
Begegnen und Wiedersehen.  
(Erzählung.)





## 1. Die Verlobung.

„Der Alte hat recht schöne weiße Locken,“ sagte Julie zum Rittmeister und strich sanft mit ihrer Hand durch das Haar des alten Invaliden; „weiße Locken sind ein reizender Verein von Jugend und Alter.“ — Der Rittmeister schien nicht Achtung zu geben, er blickte seitwärts und schwieg. — „Das gnädige Fräulein,“ sprach der Invalide, „sagen mir immer ein liebes Wort am Sonntag, wenn ich die ganze Woche nichts als Verdruß erlebt habe; will es auch heute in meinem Gebete Gott vortragen, daß er dem lieben Fräulein bald Nachricht vom Herrn Vater gebe. Kommt der Herr Vater, da wird das gnädige Fräulein meine weißen Haare nicht mehr ansehen, was hatte der Herr Oberst für schöne weiße Locken, ich habe sie ihm wohl manches tausendmal frisirt. Gott weiß, wer ihn jetzt frisiren mag.“ — Der Rittmeister wandte sich mit einer unwillkürlichen Bewegung von dem Alten fort, der mit Anstand das Zimmer verließ. „Sie scheinen meinen guten Alten nicht gern zu sehen?“ fragte Julie den Rittmeister. „Sie irren sich in meinem Gefühle,“ antwortete er, „es ist ein Ereigniß dieses Krieges, das mich beim Anblicke alter Krieger stört. In

den Heeren Ihres Königs dienten viele alte Leute, und das sollte nicht sein, ohne bösen Willen muß die Jugend in solchen Greisen die heiligsten Gefühle verletzen.“ — „Sie fühlen vielleicht zu zart,“ meinte Julie, „wo Ihre Landsleute meist zu hart sind.“ — „Nicht meine Landsleute,“ antwortete der Rittmeister, „meine Schicksalsgefährten, ja sie würden mein Gefühl bei dem Vorfalle verspotten, ich aber wünschte, daß ich mich so leicht mit diesem Gefühle abfinden könnte, aber es plagt mich oft in dem stillen Frieden Ihrer Nähe.“ — Julie fragte nach diesem Ereignisse, und der Rittmeister erzählte ihr, wie der Tag der großen Schlacht ihm für seine militärischen Aussichten so besonders günstig gewesen wäre, er sei vom Kaiser bemerkt und belobt worden, aber der Abend dieses Tages habe ihm die Erinnerung desselben verbittert. Die Schlacht war auf unsrer Seite völlig entschieden, erzählte er, unsrer Kanonenfeuer hatte die feindlichen Infanteriemassen zum Weichen gebracht, unsre Kavallerie stürzte nach. Obgleich ich wegen meiner Anstellung beim General keine Aufforderung hatte, selbst Hand ans Werk zu legen, so trieb mich doch mein böses Blut und frühe Gewohnheit unter dem Vorwande hinein, daß ich eine kleine Verwirrung der Unsern wieder ausgleichen müsse. Feindliche Reiterei suchte uns aufzuhalten, aber sie wurde geworfen. Ein einzelner feindlicher Offizier widerstand lange der Flucht

unter den Seinen, und ritt uns dann mit blindem Zorne entgegen. Ein Paar Dragoner, die sich an ihn machten, fertigte er so übel ab, daß die andern der größern Masse nachhelfen und sich um den einzelnen Reiter nicht kümmern, der uns nicht mehr schädlich werden konnte. Ich sprang auf ihn los, er hielt seinen Degen mit beiden Händen vor die Stirn, mir war's, als ob er betete und ich hätte ihm Gefangenschaft angeboten, hätte sich nicht in dem Augenblicke der General mit seinem Gefolge genähert, unter dessen Augen ich mich auch im einzelnen Kampfe auszuzeichnen trachtete. Die Eitelkeit verschlang meinen guten Willen, ich sprach nicht mehr vom Gefangennehmen, ich gebot dem Offizier, sein Leben zu vertheidigen. So fochten wir einige Zeit gegen einander. Mein Gegner hatte ein gewandteres Pferd, ich blutete schon, da traf mein Säbel sein Haupt, der Huth fiel zu Boden, er ließ die Zügel sinken, ein Sprung des Pferdes warf den Reiter zur Erde. Ich kann den Schauder nicht beschreiben, als ich niedersah und ein schneeweißes Haupt von Blut überrieselt erblickte, nie tilgt sich dieser Flecken aus meiner Erinnerung, die Ehre des Tages erschien mir nichtig, weil ich mich mit so ehrwürdigem Blute befleckt hatte. Nie hatte ich einen so alten Mann bei meinem Heere gesehen, ich war so entsetzt, als hätte ich meinen Vater unbekannt umgebracht. Ich sprang vom Pferde, er ath-

mete noch; ich befahl meinem Hans, der mit einem Handpferde aus dem Gefolge des General zu mir sprengte, für den Verwundeten zu sorgen, weil mich selbst der Dienst forttrieb. — „Wurde der Verwundete gerettet?“ fragte Julie. — „Nein, leider nein,“ antwortete der Rittmeister, „erst nach einem Monat traf ich wieder den Hans, er sagte mir, daß er gestorben sei und brachte ein Zeugniß des Pfarrers im nächsten Dorfe, daß er begraben mit aller Ehre, die einem Manne gebührt, der in seinem Berufe gestorben.“ — „Steht sein Name in dem Zeugnisse, Sie sollten es den Seinen schicken, vielleicht wissen sie so wenig von ihm, wie ich von dem Schicksale meines Vaters,“ sprach Julie. — „Es scheint, daß der Verwundete sich nicht mehr hat erklären können,“ entgegnete der Rittmeister, „kein Name ist in dem Zeugniß und so ist mir auch der Trost, die Beruhigung versagt, den Verwandten wenigstens für ihr äußeres Verhältniß zu ersetzen, was ihnen meine Eitelkeit geraubt hat.“ — Julie war gerührt durch die Güte des Rittmeisters, sie konnte es nicht unterdrücken, ihm dieses Wohlwollen zu bekennen, und wie sich leicht an einem Gefühle ein andres gleichartiges entzündet, daß zur Erscheinung gelangt, was sich sonst vielleicht mühsam doch noch lange geistig verschlossen gehalten hätte, so ward auch dieses Wohlwollen die Veranlassung, daß der Rittmeister endlich seine Neigung, seinen Wunsch zu einer

dauernden Verbindung, Julien bekannte. Sie hatten sich gegenseitig lange errathen, nur das seltsame Verhältniß eines einquartirten Feindes zu seiner Wirthin, das jenem so bedeutende Rechte zuspricht, hatte den Mund des Rittmeisters bisher verschlossen. Julie, offen und heftig in ihrem Wesen, konnte eine Neigung nicht verheimlichen, die übermächtig alle andre Freunde, Vorsätze und Beschäftigungen aus ihrer Seele verschleucht hatte. So entwickelte sich eine Verlobung von selbst, das entferntere Sie wurde in ein vertrauliches Du umgesetzt und Julie verwunderte sich, daß die Leute schon aus der Kirche kamen, als sie erst eingehen wollte für das Glück dieser Verbindung zu beten. Sie wäre wohl nicht zur Kirche gegangen, wenn nicht der Rittmeister wegen dringender Geschäfte, die den ganzen Tag einzunehmen drohten, zum General abgerufen wäre. Vor der Kirchthür begegnete ihr Constanze, die sie über acht Tage zur nächsten Versammlung des Schwesternbundes zu sich einlud; eine Verbindung, die zur Unterstützung von allerlei löblichen Zwecken aus geselliger Unterhaltung hervorgegangen, in dieser betrübten Zeit die einzige Veranlassung war, daß die jungen Mädchen in größerer Zahl zu einander kamen. Constanze konnte sich nicht enthalten, nach ihrer Gewohnheit, alle ihre überspannten Hoffnungen darzulegen, wie nun bald die Zeit gekommen sei, um durch treue Verbindung,

wie einst Rieslien in der Vesper, aller Feinde sich zu entledigen. Julie war heute zum erstenmal gelähmt in diese Pläne einzustimmen, und Constanze warf ihr Laubeit mit Härte vor. So schieden beide sonst so vertraute Mädchen mit einiger Empfindlichkeit von einander; Julie fand es unkeidlich von einer Freundin gleichen Alters immer gehofmeistert zu werden, und Constanze fand das Gerücht nicht mehr unwahrscheinlich, daß der einquartirte feindliche Rittmeister Julien nicht mehr lästig, vielmehr ihr angenehm sei mit seiner steten Gegenwart, die alle Freundinnen verhinderte, sie zu besuchen.

## 2. Die Trennung.

Constanzens Ärger, der ihr sehr bald als edel und pflichtmäßig erschien, hatte seine reifen Früchte schon am nächsten Sonntage in der Versammlung der verbundenen Schwestern getragen und aufgetischt. Abends, als es eben anfing zu dunkeln in den Zimmern, verließ Julie das Haus Constanzens bei scheinbarer Kaltblütigkeit in so heftiger Bewegung, daß sie den Masregen kaum bemerkte, der alle andere Fußgänger in den Schutz der Häuser trieb. Es war ihr zurweilen, als hielte sie schon die Pistole in ihrer Hand und die Leute in den Thortwegen meinten, sie fühle nach, ob es noch regue, oder

sie erwehre sich der Regentropfen, so seltsam streckte sie den rechten Arm in die Luft. Aus Gewohnheit, ohne sich des Weges bewußt zu sein, ohne ihn dahin gerichtet zu haben, trat sie in den Flur ihres Hauses, der ebenfalls mit flüchtigen Spaziergängern angefüllt war, die ihren Sonntagsstaat zu sichern und zu trocknen bemüht waren. Die Anwesenheit der vielen fremden Gesichter verwunderte sie, aber sie fragte nicht nach der Ursache, sondern lief hastig hindurch, die Treppe hinauf nach ihrer Wohnung, und bemerkte erst hier an ihrer Thüre, daß sie den Schlüssel in ihrem Arbeitstäschgen bei Constanzen vergessen habe. Sie schlug sich vor die Stirn, weil sie sich erinnerte, daß Charlotte Erlaubniß erhalten, den Nachmittag auszugehen, und der Rittermeister mit seinem Hans ausgeritten, niemand ihr die Wohnung eröffnen konnte. Die Kühlung des Regens hatte allmähig ihre Hefigkeit gemildert, doch konnte sie sich nicht entschließen, das Haus ihrer Freundin je wieder zu betreten; da öffnete ein Windstoß die Thüre, die nur angelehnt war. Hatten Diebe die Thür erbrochen? Aber weder ein Dieb, noch ihr Mädchen hatten ausgeräumt; das ausgezogene weiße Röschchen lag noch wie ein Zauberring in der Mitte des Zimmers, Strohhut und Bänder auf dem Spiegeltische. Sie seufzte, mit welcher Ungeduld sie das Zimmer verlassen, um ihre alten Freundinnen wieder zu begrüßen, ihnen zuerst

ihre Verlobung bekannt zu machen, die sie bis jetzt noch jedermann verschwiegen hatte. Sie hatte wohl etwas Neckerei darüber vermuthet, aber nicht ahnen können, daß Constanzens Ärger und Enthusiasmus sich in der Zeit so mit einander verflochten hatte, daß sie, die genaueste, liebste Freundin ihr diesen unabänderlichen Schritt als Entehrung vorwerfen könne. In dem Taumel der freundlichsten Gewalt hatte sie sich mit dem Worte beruhigt, daß der Rittmeister von Geburt ein Deutscher sei, nur durch ein Spiel des Zufalls während der Revolution aller Unterstützung seiner unbekanntem Ältern beraubt, sich gezwungen gesehen, gegen seine bessere Überzeugung mit den andern in den Kampf zu ziehen, auch hier glaubte sie sich und ihn dadurch vollkommen gerechtfertigt. Aber die harte Constanze verdamnte ihn, ohne darauf einzugehen, was Gewohnheit und Erziehung für Zwang ausüben, sie sprach mit verächtlichem Lächeln: Es sei eine Hauptlüge unserer Zeit, beschönigen zu wollen, was in sich unverbesserlich schlecht sei, der Rittmeister sei um so ehrloser als jeder andre dieser verhassten Feinde, weil er gegen seine Überzeugung und gegen sein Vaterland dem Willen eines Zerstörers gefolgt sei. — War es nicht natürlich, daß dieser Schimpf gegen den Geliebten die liebende, ernste Julie empört hatte? Der gleichgültigen Welt hätte sie es verziehen, wenn sie ihr Glück dem Geschwätze und der Prahlerei



allgemeiner Grundsätze aufgeopfert hätte, die nur selten den Einzelnen fassen und richten können, der vieljährigen Vertrauten ihres reinen Herzens konnte sie es nicht verzeihen, sondern sie sprach mit recht inniger Überzeugung: „Wäre ich ein Mann, ich würde Dir auf diesen Vorwurf gegen meinen Freund mit den Waffen antworten.“ Constanze, von ihrem Vater zur Jagdlust erzogen, an Waffen gewöhnt, hatte das Wort aufgenommen und ihr versichert, in ihrer Lage würde sie den Männern nichts vorauslassen und ihre verlorne Ehre durch Gewalt wieder zu gewinnen suchen. Julie rief, „sie wolle ihr zeigen, daß es ihr nicht an Muth fehle, um der Ehre sich würdig zu beweisen, als Braut eines der edelsten Krieger vor aller Welt aufzutreten.“ Die andern Mädchen hatten erst gelächelt, dann hörten sie erschrocken zu, suchten dann mit Ungeschicklichkeit dazwischen zu treten, aber Julie, der Gesellschaft überdrüssig, die so unerwartet aus der Reihe vieljähriger Verschwieferung in die fremdste Ferne gerückt war, verließ dieselbe in dem unleidlichsten Zustande von äußern und innern Widersprüchen zerrissen. Dieser Zustand quälte sie noch immer fort, als sie in der einsamen Dunkelheit ihres Zimmers sich auf einen Stuhl setzte, um über den Vorfall ruhig nachzudenken. Ihr that es leid, ihrer Constanze entsagen zu müssen, und sie wünschte sich an Constanzen dafür zu rächen. Ihr Wort wollte sie

durchaus nicht zurücknehmen, das Gerücht der Welt verachtete sie jetzt, sie sann ernstlich darauf, wie sie dem Rittmeister das Geheimniß, eine Pistole zu laden, ohne daß er etwas von der Absicht ahne, entlocken könne, eine Pistole dachte sie im Schranke des Vaters zu finden. So saß sie nachdenklich auf einem Armstuhle, als eine ihr ähnliche Gestalt in ihren Kleidern, die sie gleich erkannte, hereintrat. Mit hohen abgemessenen Schritten ging die Gestalt ans Fenster und sprach pathetisch die Schlussworte aus der Jungfrau von Orleans: „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“ — Trotz der prachtvollen Stimmenerhöhung erkannte Julie in derselben ihre Charlotte, welche die Dienste einer Kammerjungfer und Köchin zu gleicher Zeit bei ihr verwaltete, seit die Kriegskosten ihr die Beschränkung der Ausgaben räthlich gemacht hatten. Sie sah der geschmückten Köchin verwundet zu, was aus der Thorheit werden sollte, bis diese an dem chemischen Zunder die Argand'sche Lampe angesteckt hatte und mit einem Zusammenfahren und Herr-Jesus-Schrei ihre Herrschaft erkannte. „Was für Possen,“ fragte Julie, „mein Kleid anzuziehen, meinen Helm aufzusetzen, mir ist es unleidlich meine Kleider auf andern zu sehen!“ — „Ich hatte keine schlechte Absicht,“ sagte die Köchin, „es war nur aus Liebe zur Kunst.“ — „Was für Kunst?“ rief Julie ungeduldig, „denkst Du im seidnen Kleide besser zu kochen,

ich glaube, Du bist nârrisch geworden.“ — „Ach, mein gnâdiges Frâulein,“ entgegnete Charlotte, „wie wenig kennen Sie mich, ich sollte so unverschâmt sein, das schöne Kleid im Küchenrauch zu schwârzen! Nicht für mein leidiges Handwerk, nein, für die edle Kunst lebe ich, nicht in der Küche, nein auf dem hellerleuchteten Liebhaber-Theater sollte das schöne weiße Kleid paradiren, hier bin ich Kôchin, da bin ich Frâulein von Orleans, und ohne Ruhm zu melden, bin ich die beste von allen und mache Ihnen Ehre, denn ich werde jedesmal herausgerufen, und die Leute fragen dann, bei wem ich diene, und ob Sie mir die Rolle einstudirt hätten?“ — „Wäre mir nicht unwohl,“ sprach Julie, „so könnte ich lachen, alles studirt, alles künstelt und keiner kann was Nichts zu Stande bringen. Welcher verderbliche Leichtsin in unserm Unglücke, es ist mir, als litte ich selbst an allen den Übeln, weil ich sie in meinem Vaterlande sehe. Schnell die Kleider ausgezogen, das Schauspiel ist heut geschlossen. Du verdienst Strafe, aber mir ist unwohl, geschwind mache Thee.“ — „Ach gnâdiges Frâulein,“ rief Charlotte bekümmert, „ich kann keinen Augenblick abkommen, der gute Mensch, der den König spielt, wird mich gleich abholen. Denken Sie, er wäre früher gekommen und Sie später, so hätten Sie mich doch nicht mehr gefunden, ich hatte ihm die Thüre aufgelassen und høre ihn schon kommen.“ — „Zieh meine Kleider

aus und geh aus meinem Dienst, wenn Dir das Lumpentheater mehr als ich zu befehlen hat," antwortete Julie. — „Ich kann nicht bleiben," schrie die Köchin, „ich kann die Kleider nicht ausziehen, denn es ist schon zu spät, um andre zu miethen; ich müßte mir das Leben nehmen, wenn ich die Künstler so anführte und in unanständigen Kleidern aufträte; was an Fettsflecken aufs Kleid kommt will ich gern wieder ausmachen." — „Charlotte, sei vernünftig," sprach Julie, „ich muß sonst zur Polizei schicken." — „Es soll mir nur so einer kommen," meinte die Köchin, „die gehen selber gern in unser Liebhaber-Theater, und vor einem fremden Soldaten kriechen sie alle zusammen ins Dfenloch; ich muß heut spielen und sollte ich morgen dafür im Zuchthause sitzen. Da ist er schon, mein König!" — Es war Hans, des Rittmeisters Stallknecht in schönpolirtem Kürass, den er sich von einem Kürassier geliehen, der singend ins Zimmer trat, und sehr erschrocken in der Thüre stehen blieb, als er die Braut seines Herrn (denn er hatte es längst in des Herrn Papieren heraus gelesen), mit seiner Jungfrau in Streit fand. Die Köchin wurde durch seine Nähe angefeuert, sich noch frecher auszulassen; dem Hans ging aber sein Herr weit über seine Liebe. Statt ihr den Arm zu reichen, gebot er ihr mit drohender Hand, den Willen des Fräuleins zu erfüllen, die Komödie möge der Teufel ho-

len. Diesmal ließ die Köchin alles überkochen, sie fluchte auf ihn und auf das Fräulein. Julie rief auf den Flur nach einem Manne, der im Hause wohnte und allerlei Bestellungen für sie machte, sie befahl ihm den Polizei-Kommissär zu holen. Gleich sprang ein Mann in Uniform die Treppe herauf und fragte, wozu er verlangt werde, er sei der Polizei-Kommissär, der Regen habe ihn ins Haus getrieben, und er freue sich die Zeit zu Berufsgeschäften benutzen zu können. Als Julie ihm mit Ernst die grobe Unverschämtheit der Köchin erzählt hatte, sah der Polizei-Kommissär die Köchin mit Wohlgefallen an, und rief entzückt: „Es ist ein großes Talent, man muß ihr schon etwas zu gut halten, solche Grobheit ist eine Übereilung und meint es nicht böse, und die Kleider hat sie wohl nur dem Publiko zu Ehren angezogen.“ Dabei sah er nach der Uhr und versicherte, er müsse fortheilen, einige Anmeldungen und Abmeldungen von Mägden ins Buch einzutragen. — Julie, vor den Augen der Magd von den Beamten der öffentlichen Ordnung verlassen, fühlte sich in ihrem Zorne berufen, ihm einige ernste Lehren zu geben, er verliere mit dem Unnützen so viel Zeit, daß er für wahre Übel der Zeit keine behalte. — „Ich erfülle höhere Befehle,“ sagte der Mann. — „Schlimm, sehr schlimm,“ rief Julie, „so sollten Sie wenigstens dieses Verderben den höhern Behörden schildern, dieses Aufsteigern der ärmern

Klassen zu geselligen Verhältnissen, die nur der Überfluß gewähren kann. Statt Reisende tagelang mit Paßspielereien hinzuhalten, sollten sie die Zusammenkünfte der dienenden Klasse beobachten, da ist die Ursache zu finden, warum wir in einer mit Polizei bevölkerten Hauptstadt, wie auf den Diebesinseln uns befinden. Zehnfachen Diebstahl habe ich Charlotten hingehen lassen, weil sie darin nicht schlimmer ist als andre, aber die heutige Frechheit verzeihe ich ihr nicht.“ Der Polizei-Kommissär zuckte mit den Achseln und wollte Julien beschwichtigen, als Hans ihn in einen Winkel schob und seiner Charlotte in gemeinen Ausdrücken alle Freundschaft aufkündigte, weil er höre, sie habe gestohlen, eine Diebin sei chelos. — Charlotte trat ihm feck entgegen, und fragte ihn, „was er denn besser sei als sie, wenn sie den Wein ihrer Herrschaft genommen habe, wer sei es denn gewesen, der ihn getrunken?“ — Mit erhabenem Antlitz aufblickend drückte Hans beide Hände gegen seinen Magen und rief in französischer Sprache: „Bewahrst du noch etwas, armer Unwissender, von dem gestohlenen Gute, so gib es ihr mit Wucherzinsen zurück!“ — dann aber warf er dem Mädchen einen Blumenstrauß vor die Füße, und rief: „Nimm alles zurück, was ich von Dir habe, ich will mich nicht mehr mit Dir gemein machen.“ Charlotte weinte wüthende Thränen und schwor, es sei auch ihr recht und sie wolle

wolle auch nichts von ihm bewahren. So warf sie ihm ein seidnes Umschlagetuch hin und nahm dann von ihrem Halse eine goldne Kette, woran ein schlechtes Miniaturbild befestigt (beides war vor dem Tuche bisher versteckt gewesen) und warf sie auf den Tisch. Die Kette schurkte über den Tisch bis zu Julien, die unwillkürlich ihre Augen darauf heftete und mit erstarrtem Auge ausrief: „Ach, mein Vater, mein lieber Vater!“ — Mehr konnte sie nicht sagen, eine heftige Wehmuth deckte ihr das Licht der Augen, während Hans mit einiger Verlegenheit zugriff und mit der Kette augenblicklich fortheilte. Als Julie sich wieder faßte, war er schon fort, aller Zorn war vergessen; sie stehete Charlotten mit aller Freundlichkeit an, dem Hans nachzugehen, ihn auszufragen, wo er die Kette erhalten. — Der Kommissär fragte in gewöhnlicher Neugierde, die sich mit Pflicht deckt: Ob er ein Protokoll aufnehmen solle, wodurch ihr die Kette so bekannt wäre? „Kein Protokoll,“ sagte Julie, „hier ist kein Diebstahl, wie bei meinen Kleidern, hier hat der Krieg ein liebes Eigenthum in unrechte Hände geschenkt. Diese Kette war meine letzte Gabe, die ich dem Vater dreimal um seinen Vorderarm unter dem Ärmel schlang und mit diesem Schlüssel verschloß, sie ist eigen nach meiner Angabe gearbeitet und mein Name steht in einzelnen Buchstaben dreimal in den Kettengliedern. Sie erklären sich daraus, wie ich

die Kette beim ersten Blicke erkennen konnte, ach es war fast die erste Nachricht von ihm seit der Schlacht, nur das erzählte ein Verwundeter, mein Vater, der Oberst sei vom Feinde umringt gewesen, als das Regiment von Übermacht gedrängt wurde. Hat Hans diese Kette selbst erbeutet, so weiß er auch, ob der Vater gefangen ist, vielleicht kann ich seine einsamen Stunden erheitern; ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ihn wiederzusehen!“ — Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, meinte der Kommissär, ich hoffte, daß sich der Regen noch zur rechten Zeit verziehen würde, und jetzt sehen sie den hellsten Himmel, ich empfehle mich bestens und glaube die Genugthuung mit mir nehmen zu können, daß durch meine Zwischenkunft der häusliche Zwist in Frieden ausgeglichen ist. Solch eine Begütigung ist der schönste Lohn aller meiner Thätigkeit, ja wenn ich einst von hinnen scheide, werden die Leute sagen, sie haben einen guten Mann begraben. — Der Kommissär entfernte sich mit der behaglichen Nührung einer guten Herzensverdauung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die geduldlos auf jeden Tritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf komme. — Charlotte war inzwischen bald ihrem Hans im Hause begegnet, der ihr schnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr versicherte, was er gesagt, sei nur in Rücksicht auf seinen Herrn geschehen, übrigens bleibe



alles zwischen ihnen beim Alten. „Aber wo ist die Kette,“ fragte Charlotte, „das Fräulein sagt, daß sie ihr Vater, der alte Oberst getragen.“ — „Ich habe sie im ersten Urger hinterm Hause ins Wasser geworfen,“ sprach Haus, „eine Kette sieht der andern ähnlich, diese hatte ich in Paris selbst von einem Grobschmidt zum Zeitvertreib mit machen lassen aus vergoldetem Blei; laß uns nach dem Schauspiel gehen, so sind wir doch wenigstens diesen Abend noch recht lustig; es liegt ein Brief auf meines Herrn Tisch, wer weiß, ob wir morgen nicht marschiren müssen.“ So riß er Charlotten mit sich fort, die sich auch nicht sonderlich sträubte, mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Juliens Geduld war bald erschöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater so einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung so würdig gewesen durch Treue in seinem Wandel als Mensch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtllichkeit desselben so durchdrungen, daß er jeden Versuch, ihm eine ehrenvolle Ruhe zu sichern, zurückwies, er hatte sein Vaterland früher als seine Tochter unter seinen Augen aufwachsen sehen, und mochte dessen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Juliens Erinnerung, während sie aus dem Fenster blickte und in bedeutender Entfernung beim Scheine des Vollmonds

den Küras des Hans und das Kleid der Charlotte neben einander zu erblicken glaubte. Sie hielt sich nicht zurück, sie folgte den beiden aus allen Kräften, nachdem sie Wohnung und Haus in raschem Entschlusse verlassen hatte. — Dennoch behielten jene beiden den Vorsprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, sie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauses verschwinden zu sehen. Außer Athem und unschläffig blieb sie in einiger Entfernung von dieser Thüre stehen, sie scheute sich vor dem Skandale, wenn sie einträte, sie scheute sich vor der unruhigen Sehnsucht, wenn sie zurückginge. So im Nachdenken vertieft, horchte sie den Reden der Vorübergehenden zu wie Drakelsprüchen, die ihren Weg bestimmen sollten, aber sie hörte von nichts, als von Staat und Eswaaren, die jedes mit sich zu dem Liebhabertheater trug. Hier rühmte sich einer der Flasche Rum, die er allmählig dem Herrn abgezogen, dort erzählte eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode sei; so lernte Julie ganz zufällig die Zuchttauschule kennen, durch welche Charlotte zu dieser Frechheit gereift war. Und doch hätte sie ihr für die Kette alles geschenkt und verziehen, warum floh sie, warum hatte sie ihr keine Nachricht gebracht? Da faßte Juliens Arm eine feste männliche Hand, sie erschrak und blickte zornig um sich. Aber ein Wort versöhnte sie, der Rittmeister stand hinter ihr.

er hatte sie trotz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, sein Hans spiele in dem nahen Hause eine Heldenrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue sich den Becken, gespornt von aller Eitelkeit, floriren zu sehen; wenn sie dadurch an keiner bessern Unterhaltung gehindert werde, möge sie doch auch den Spas mit ansehen, an seinem Arme sei sie gegen üble Nachrede geschützt, und überhaupt halte sich die Gesellschaft dort für sehr honnet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie sie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu diesem Feste geliehen, einige Anskunst über das Schicksal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede gestanden, und sie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und sich gescheut, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — „Wir begegneten uns zur rechten Zeit,“ sagte der Rittmeister, „ich glaubte Dich noch im Kreise Deiner edel-deutschen Fräuleins, die kein Wort Französisch sprechen wollen und mir auch deutsch keine Antwort geben.“ — Julie gab vor, die Gesellschaft sei wegen einer Kränklichkeit Constanzens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Fräuleins wären heute verrückt geworden und wollten sich absolut duelliren. Der Rittmeister hörte es nicht; er führte Julien durch das

Gedränge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das sich seinem Willen sogleich eröffnete. Der erste der ihnen in die Augen fiel, war der gesuchte Hans, der mit erhabenem Haupte seine königliche Rolle überlas, während eine artige Dame ihm den Stiefel abrieb, den er auf einen Thron gesetzt hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger seinen harten Fuß auf den Thron und in den Nacken der Franzosen gesetzt hatte, und Germania ihm mit ihren Thränen und dem Blut ihrer Kinder höchstens seine Stiefeln zu puhen gewürdigt wurde! Weder Julie, noch der Rittmeister hatten Ruhe genug dieser Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeister den übermüthigen Tyrannen mit einigen derben Soldatenflüchen, daß er nicht dem Fräulein über eine Kette Auskunft gegeben, an der ihr sehr viel liege, weil der welcher sie getragen, ihr Vater gewesen. „Weißt Du etwas von ihm?“ fragte Julie. „Der ist todt,“ antwortete Hans verlegen, „gewißlich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie würde ich ihm etwas abgenommen haben.“ — Julie seufzte schmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit diesem Seufzer auf immer zu entlassen, dann verwünschte sie den der ihm den Todesstreich gegeben und fragte wehmüthig, indem sie sich an den Rücken einer Kulissee anlehnte: Wo er den Todten verlassen, wie er verwundet gewesen? — „So etwas zerreißt

das Herz," sagte der Rittmeister, „wenn wir das allgemeine Kriegsgeschieh im Einzelnen uns anschaulich machen.“ — Julie sprach, ihr Herz sei so tief zerrissen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks sie heilen könne, sie wiederholte ihre Fragen und Hans stammelte in Verlegenheit allerlei unzusammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Mitten in seiner Rede unterbrach ihn der Direktor des kleinen Theaters, daß er auftreten müsse, und Hans wischte sich die Stirne und drehte sich flüchtig fort. Der Rittmeister befahl ihm zu bleiben, aber Hans schien keine Ohren mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geschäft durchzuführen, packte er gleichgültig gegen das zusehende Publikum den guten König, noch ehe sich die begeisterte Jungfrau zu seinem Schutz eingesunden, beim Kragen und schleppte ihn unter schallendem Gelächter der Menge in die Kulisse zu Julien. Hier fragte er ihn: „Wo hast Du die Kette gefunden, was sollen die verwirrten Reden, hast Du noch nicht so viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu stehen, so darfst Du noch nicht den König spielen.“ — Julie bat für den entthronten König, dieser aber verlangte keine Schonung mehr, sondern in seiner Eitelkeit über alles Maas gekränkt, entgegnete er trotzig: „Was für ein Vermen um eine Armbkette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich

vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen.“ — „Es ist hier gar nicht vom Nehmen die Rede, sondern von Rede und Antwort, die Du zu geben verpflichtet bist, oder ich lasse Dich sogleich festsetzen,“ sprach der Rittmeister. „Wo hast Du den Todten gefunden?“ — „Sie wissen besser als ich,“ antwortete Hans, „denn unser einer bekümmert sich nicht darum, wie die Dörfer heißen, wenn nur Futter für Menschen und Vieh darin zu finden; wo hieben Sie den Alten vom Pferde?“ — „Von dem ist die Kette?“ fragte der Rittmeister verwirrt und beklommen. — „Freilich,“ antwortete Hans, „die Kette und diese Pistole, die ich mir wegen des silbernen Beschlags in den Gurt steckte.“ — „Hatt ich Dir nicht verboten, den Alten zu berauben, Du solltest für ihn sorgen.“ — „Ich sorgte für ihn so lange er lebte, und das währte nicht lange, nachher war ich sein natürlicher Erbe, sollte ich Geld und Geldeswerth den Bauern schenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten.“ — „Geh und verschweig gegen jedermann, was wir hier gesprochen,“ sagte der Rittmeister, „Dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich sehr unglücklich macht.“ Julie hatte unterdessen Kette und Pistole an sich genommen und ihren Geldbeutel dafür dem Hans in die Hand gedrückt, dann wandte sie sich schweigend mit gesenktem Blicke fort zur Thüre, sie hatte die abgebrochenen Reden jetzt nur zu wohl verstanden, sie

mochte keinen nähern Aufschluß mehr, sie wußte alles. Sie konnte den Rittmeister nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte sie seine Hand beim Weggehen annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeister folgte ihr schweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunsche sich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfniß schien; eine Nacht des ernstesten Gerichts verfinsterte ihm jede Aussicht, es graute ihm vor dem Unneunbaren, der durch Zeichen dieser Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausspricht. Julie nahte sich erst ihrem Hause, aber es war ihr entsetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu schlafen, dem sie noch vor wenig Augenblicken die älteste Freundschaft, langgehegte Gesinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hätte, die Erzählung am Verlobungstage, das blutige Haupt des Vaters stand vor ihrer Seele, und der rasselnde Degen des Rittmeisters schallte hinter ihr wie ein Mordschwert des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolgte und auch ihrer nicht schonen wollte. Sie wandte sich nach der Straße, wo Constanze wohnte, ihre Schritte beflügelten sich, kein qui vit! beachtete sie, der Rittmeister hinter ihr beschwichtigte die Posten, die sie einzufangen Lust hatten. Sie bemerkte es nicht, sondern eilte in das Haus Constanzens, ohne sich nach

dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf diesen Scheidungs Augenblick zu gegenseitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Pistole in der Hand trat sie bleich in Constanzens Zimmer, die eben von der Gesellschaft früher als gewöhnlich verlassen, die Lichter auslöschte, die zum Überflus brannten. Der Streit hatte allen eine gewisse Unbehaglichkeit zurück gelassen, und Constanze selbst empfand jetzt einige Reue über ihre Härte. — „Du willst schon heute unsern Streit ausmachen?“ fragte sie die eintretende Julie, als sie in ihrer Hand die Pistole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, schluchzte heftig und konnte nur allmählig sich erklären. Zuerst versicherte sie ihr nur, daß kein Streit mehr zwischen ihnen sei, daß Constanze Recht behalte, daß sie erst jetzt durch die Hand des Geschicks, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttausenden der Feinde als Bräutigam zugeführt, die Weisung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unverföhnten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Frevel bleibe. „Das Andenken meines Vaters,“ sagte sie, „die Erinnerung seiner Grundsätze ist mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir selbst nicht wieder ungetreu werden will.“ Constanze suchte sie mit Lob und Bärtlichkeit zu beruhigen und zu trösten, aber vergebens, die beiden sonst unzertrennlich genann-



ten Mädchen waren wieder vereinigt, aber es fehlte beiden das beruhigte Dasein, die Berathung, was zu thun sei, füllte die Nacht, ohne zu einem festen Ziele zu gelangen. Constanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeister schreiben, als sie ansetzte fand sie, daß er nichts als seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Juliens Schuld war es, daß sie sich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zustande.

Der Rittmeister hatte lange vor dem Hause gewartet, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu schließen, aus der Stadt entfernen, sollte er nicht abschließen, ehe ihn ein neues Geschick in seinen Strudeln fortriß. Er wollte sich erklären, wurde sich selbst aber in diesem Wunsche immer unerklärlicher. Wie war so viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, seit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel seines Handwerks umhüllen, seinen Soldatenrock hatte er ausgewachsen, er war ihm nach allen Seiten zu eng und zu kurz, er beschloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Versöhnung die kriegerische Laufbahn zu verlassen, die er mühsam eröffnet hatte, und die ihn jetzt sicher zur Höhe oder zum Untergang führen mußte. Diesen Entschluß ihr schriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtlunde abrief, so daß Julie wohl schwerlich mehr auf dem Heim-

wege zu sprechen sei, veranlaßten ihn nach Hause zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Verlegenheit, der Rittmeister schrie, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeister durchlief ihn flüchtig, es war der Befehl am nächsten Morgen zu dem Generalstabe der spanischen Armee aufzubrechen.

### 3. D e r G e n e r a l m a r s c h .

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Constanze kaum eingeschlummert waren, schreckte sie der Generalmarsch wieder auf, der durch alle Straßen geschlagen wurde. Constanzens Mädchen, die herunterlief sich nach der Ursach zu erkundigen, kam bleich und athemlos mit den Worten zurück: „die Feinde wollen uns erst ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen sie ab; ach, mein schönes neues weißes Kleid!“ — „Dummes Zeug,“ sagte Constanze, „es klingelt, sieh zu, wer so früh zu uns verlangt.“ — Das Mädchen kam zurück, als hätte sie den steinernen Gast gesehen und rief: „da sind sie schon zum Scagen und Brennen, der eine hat den rothen Hahn auf dem Hut.“ — Constanze ergriff Juliens Pistole, ging an die Gitterthüre und fragte, „wer sie so früh störe?“ Sehr artig mit vielen Entschuldigungen antwortete eine männliche Stimme und schob einen Brief durchs Gitter, „er sei der Ordonnanz-Gensdarine des

Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeisters Stauffen, sie zögen eben fort nach Madrid.“ — Constanze nahm den Brief an und sagte laut zu sich selbst: „da sollt ihr nicht sobald hinkommen.“ — „Ist es sehr weit von hier?“ fragte der Gensdarmer. — „Nicht weiter als Euer Grab,“ antwortete Constanze. — Der Gensdarmer drohte mit dem Finger, und sagte: „Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr.“ Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor sich sprach: „diese Dame hat Verstand, viel Verstand, aber kein gutes Herz!“ — Constanze wollte ihre Julie weder an ihre Schwäche noch an ihr untergegangenes Glück erinnert wissen, sie sagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, sondern berichtete, es sei ein Franzose gewesen, der seinen Offizier gesucht. — Der Schlaf war nun einmal gestört und ließ sich nach seiner eigensinnigen Laune Art nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer sonnig, die Blumen vor dem Fenster auf dem Brette erwachten duftreich, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden sich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Constanze mit ihrer kleinen Wirthschaft beschäftigt war und den Kaffee selbst filtrirte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Haß aller schönen Morgenstunden gedenken, wenn ihr Einquartirter bei ihr gestühstückt hatte. Und während sie

so an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, schallte in ihrer Nähe eine Regimentsmusik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier im vollen Glanze an dem General vorüber, der General stand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeister. Nie war sie innerlich so vorlegen, gern hätte sie ihm einen Abschiedsgruß gewährt, aber sie schämte sich vor ihrer Freundin, und als diese mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte sie sich schon vom Fenster abgewendet. Der Rittmeister fühlte dieses Abwenden sehr schmerzlich, insbesondere weil ihn der lange Brief im Kopf noch umhertogte, den er während der Nacht an sie geschrieben hatte; er dachte, gewiß habe sie ihn gelesen, er irrte umher in seinen Gedanken, was sie ihm wohl antworten werde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er schon hier mit Zuversicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abschied gewesen. Aber kein Bote erschien und auch Julie trat nicht wieder ans Fenster, er klagte sie der Härte an, während sie von seiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Versuch gemacht, ihr seinen Abschied schriftlich oder mündlich zu sagen, das meinte sie, sei er der Erinnerung ihres Verhältnisses schuldig gewesen. Der Ausmarsch war beendet, die Bürger sahen schon leichter und freier umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häusern, auch der Rittmeister mußte dem General nachziehen, drückte den Hut auf den Kopf und sprengte

mit dem Wunsche fort, sein Pferd möge stürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Constanze vom Fenster, das sie bisher sorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeister nicht sehen solle und Julie trat hin und sah ihn nicht mehr und mußte sich über ihr Gefühl ärgern. Diensthoten sagen gern, wenn sie sonst keinen Grund ihres Aufstehens erklären wollen, sie möchten sich verändern, so wünschte auch Julie sich verändern und von dem Dienste ihrer Neigung loszusagen zu können, sie hoffte, daß eine Reise diese Gewalt über sie haben werde. Das Grab meines Vaters möchte ich sehen und mit seinen Lieblingsblumen schmücken, so brach Julie das Schweigen, aber wo soll ich es finden, in der Zerstörung des gestrigen Tages ist mir der Name des Orts entschwunden. „Da weiß ich Rath,“ antwortete Constanze, „der Hans vom Rittmeister ist draußen und läßt sich nicht abweisen, er ist von dem Herrn fortgejagt, weil er die schlimme Geschichte verrathen, er sucht einen Dienst, und wenigstens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle Deinen Wunsch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Mensch über seinen Herrn und dessen Liebshafter in andern Städten spricht, könnten Dich am besten von aller Zuneigung heilen.“ — „Hans ist hier?“ sagte Julie und wurde roth, „sollte er mir etwas bestellen?“ fragte sie noch verwirrt. — „Hörst Du nicht,“ rief Con-

ranze, „sein Herr hat ihn entlassen, er kam schon  
 hieher als ich den Kaffee bereitete, ich wollte Dir aber  
 alles verschweigen.“ Er wurde hereingerufen und er-  
 goß sich in fatalen Historien seines Herrn, der doch  
 in Vergleich mit seinen Kammeraden wirklich tugend-  
 haft zu nennen war, obgleich nicht unschuldig. Julie  
 gebot ihm Stillschweigen und wurde immer unschlü-  
 siger ob sie ihn nehmen sollte, sie rückte ihm sein Ver-  
 ständniß mit der diebischen Charlotte vor, Hans  
 aber schwor hoch und theuer, das sei nie ernsthaft ge-  
 wesen, nur zum Schauspiel wären sie zusammen ge-  
 kommen, sie habe eine Liebshaft mit dem Regiments-  
 tambour gehabt und sei auch heute mit ihm fortge-  
 gangen. „Gewiß bin ich von ihr diese Nacht bestoh-  
 len,“ rief Julie, „aber keine Gewalt zieht mich in  
 mein Haus zurück.“ — Hans seufzte und sprach: „Es  
 ist hier eine Menschheit, eine Menschheit sage ich, eine  
 rechte Diebsgeneration, die nur mit dem Kantschu zu  
 kurieren ist, habe schon so etwas im Hause von Dieb-  
 stahl gehört.“ — „Kein Wort gegen mein Volk!“  
 rief Constanze erzürnt. — „Nun,“ sagte Hans,  
 „da tritt schon der Herr ein, der alles untersucht hat,  
 der wird das Nähere sagen, ich habe gewiß recht.“ —  
 Der Polizeikommissär von gestern trat ein, bat sich  
 einen Thaler Strafe aus, weil Charlotte nicht ab-  
 gemeldet worden und heute mit den Franzosen fort-  
 gezogen sei, dann berichtete er, sie sei verdächtig man-  
 cher: